

Hugo Fritsch

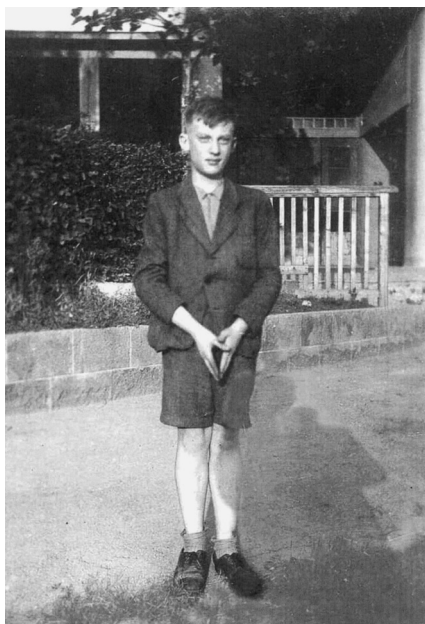
Im Internierungslager Stadion Strahov

Hugo Fritsch geriet als Zwölfjähriger in den Strudel aus Flucht, Vertreibung, Internierung und Arbeitslager zwischen Brünn, Blatna, Prag, Kralup an der Moldau/Kralupy nad Vltavou und Lešany. In den Monaten der Zwangsarbeit verlor er aufgrund des Hungers und der mangelhaften hygienischen und medizinischen Verhältnisse die Eltern und beide Brüder und kam schließlich durch das Rote Kreuz in ein Prager Heim. Erst 1948 fanden sich Verwandte in Bayern, die ihn aufnehmen konnten.

Wir saßen am Pflasterboden vor dem Stadion auf unserem Gepäck und warteten ab, was geschehen wird. Willi schrie unaufhörlich, und Mutti hatte für ihn nichts mehr zu essen. Das verbliebene wenige Eßbare für ihn befand sich bei Kapa im Rucksack. Mutti liefen die Tränen über die Wangen, weil sie nicht wußte, wo Kapa und Vati geblieben sind und ob sie überhaupt noch am Leben waren. Es hatte sich herumgesprochen, daß die Kranken irgendwohin, vielleicht in ein Krankenhaus abtransportiert worden sind, aber auch, daß eine ganze Fuhre Toter weggeschafft worden war. Es war sinnlos, jemanden zu fragen, da eine befriedigende Auskunft nicht zu bekommen war.

Erst nach etwa einer Stunde ließ man uns aufstehen und ins Stadion gehen. Diejenigen, die nicht mehr aufstehen konnten, wurden ärztlich untersucht, und wer noch lebte, wurde von Sanitätshelfern auf Bahren hineingetragen. Bei wem der Tod festgestellt wurde, blieb liegen. Wann und wohin diese Toten weggeschafft wurden, erfuhren wir nicht. Weinende Angehörige, die bei ihren Toten knieten, hat man weggestoßen und ins Lager hineingetrieben.

Wir mußten einzeln den Einlaß, wo normalerweise die Eintrittskarten kontrolliert wurden, passieren und auf Tischen unsere immer weniger werdende Habe ausschütten und wurden gründlich gefilzt. Soldaten haben alles weggenommen, was sie noch brauchen konnten, auch russisches Militär hat sich bedient und das eine oder andere mitgenommen. Die langen Unterhosen von Gerhard hatten scheinbar die Größe des russischen Offiziers. Somit wurden unsere Rucksäcke wieder etwas leichter.



Auf den Rängen im Stadion „hausten“ schon mehrere tausend Menschen, sie lagen unter freiem Himmel auf blankem Boden und waren Sonne, Wind und Regen ungeschützt ausgesetzt. [...]

Mutti ist mit Willi und anderen Frauen und deren Kleinkindern zur Stadionküche gelaufen, um etwas Nahrung für sie zu erbetteln. Sie mußten bis zum Abend warten, bis für die Kleinen ein bißchen Graupensuppe ausgegeben wurde. Für die Erwachsenen, ich als zwölfjähriger Bub zählte also zu den Erwachsenen, gab es nichts.

Gegen Abend registrierten uns dann deutsche Helfer der Lagerleitung für die Essenfassung. Jeweils 400 bis 500 Menschen wurden zu einem Block zusammengefaßt zur Gesamtversorgung mit Nahrung. Die benötigten Kübel für das Essenfassen und die Verteilung mußte jede Gruppe selbst organisieren. [...]

Einmal täglich gab es einen Schöpfer schwarzen Kaffee, einen Schöpfer Wassersuppe und 100 Gramm Brot. Die Kleinkinder erhielten einen Schöpfer Graupensuppe. [...] Wer Wasser brauchte, mußte sich am einzigen im Stadion befindlichen Wasserhahn anstellen. Gerhard und ich standen oft eine halbe oder gar eine ganze Stunde an, um in unseren Gefäßen Wasser mitzubringen.

Zum Austreten standen uns Latrinen zur Verfügung, die im offenen Gelände ausgehoben waren. Um die rechteckige Grube wurde ein Rundbalken-Gerüst aufgestellt, am oberen Balken saß man und stützte sich mit den Füßen auf die unteren Balken. Egal ob Mann, Frau oder Kind, die Latrinenbenützung war für Geschlechter nicht getrennt, es konnte auch jeder von den Rängen aus zuschauen. Um nicht in die Grube zu fallen, mußte ich mich mit beiden Händen an der Stange festhalten, weil meine Füße nicht bis zu den unteren Rundbalken reichten. Abgesehen vom bestialischen Gestank, war die Plage der auf die entblößten Körperteile einstechenden Bremsen und Fliegen fast unerträglich. Nur bei Regen, dem wir auf den Rängen schutzlos ausgeliefert waren, ließ die Insektenplage nach.

Tag und Nacht herrschte ständig Lärm und Unruhe, es wurde auch viel geschossen, ob immer nur in die Luft, konnten wir nicht feststellen. Die Tschechen erschossen sofort jeden SS-Soldaten, den sie unter den Internierten gefunden hatten, oft schon an Ort und Stelle. Laufend durchsuchten sie die Blöcke nach solchen „Delinquenten“. Gerhard hat sich wiederholt nackt ausziehen müssen, und er wurde nach einem Brandzeichen der SS abgesehen. Des Nachts durchstreiften tschechische Revolutionsgardisten und russische Soldaten die Ränge und haben Frauen und Mädchen schon da vergewaltigt, wo sie zwischen den anderen lagen. Das Schreien und Jammern dieser Frauen hat fast niemanden schlafen lassen. Eines Morgens suchte eine verzweifelte Mutter ihre 16jährige Tochter, die Russen hatten sie in der Nacht mitgenommen und nicht wiedergebracht. Mutti hat sich für die Nacht eine zerrissene Uniformjacke angezogen, Gerhard und ich haben mit unseren Köpfen ihr Gesicht verdeckt, so daß keiner sehen konnte: hier schläft eine Frau.

Wir sind etwa einen knappen Monat im Stadion gewesen und haben es zum Arbeitseinsatz auf dem Lande im Juli 1945, einen Tag vor Willis Tod, wieder verlassen. Es ist mir bis heute unbegreiflich, wie lange Mutti unseren Willi mit ein wenig Graupensuppe täglich am Leben erhalten konnte. Sein Leben hat nur viereinhalb Monate gedauert!

Aus: Hugo Fritsch: Hugo, das Delegationskind. Als Beneš meine Familie zerstörte ... Eine autobiographische Dokumentation über Flucht, Vertreibung und Tod einer Familie. 4., erw. und verb. Aufl. Oberaudorf: Hufi-Verlag 2006, S. 77–80 (1. Aufl. Oberaudorf: Hugo Fritsch 2000).